

Revolutionär ist voller Träume und schöpft, wenn er seine Pläne verwirklicht, aus der Fantasie. Es geht ihm darum, den Himmel auf Erden einzurichten.“⁵

Den Himmel auf Erden einrichten: Dies ist nicht nur der Traum der Revolutionäre, sondern auch Jesu Anliegen gewesen. Das Reich Gottes, das er verkündete, soll ja nicht nur in einem fernen, jenseitigen Land anbrechen, sondern „mitten unter euch“, inmitten der Menschen, sichtbar werden. Vielleicht sind die Ziele gar nicht so weit voneinander entfernt, wengleich Jesu Gewaltlosigkeit und der bewaffnete Kampf der Guerilla verschiedene Mittel dazu sind. Aber Jesu Wort vom Weltenbrand („Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen, und wie froh wäre ich, es würde schon brennen!“ Lk 12, 49) und das Dichterwort eines Ernesto Cardenal und eines Tomas Borge zeigen dieselbe Sehnsucht nach einer umwälzenden Veränderung der Zustände, deren Ungerechtigkeit und strukturelle Gewalt sie schmerzlich erlebten. Ihr Protest ist aus einer zornigen Hoffnung geboren und in rastloser Geduld geläutert worden. Revolutionen entstehen im Morgengrauen: Zwischen Tag und Nacht, wenn in der Dämmerung die Umriss der Dinge noch nicht klar erkennbar sind, wenn die Diktatoren ihre Gefangenen ohne Zeugen zur Exekution hinausführen und die Kranken in den Spitälern nach einer schlaflosen Nacht das Tageslicht herbeisehnen. Im Morgengrauen fanden auch die galiläischen Frauen das Grab Jesu leer und empfingen die Botschaft von seiner Auferstehung. Im Morgengrauen ist alles zugleich da: Die Ungewißheit und Dunkelheit, die Hoffnung und der Aufbruch, der Abschluß der Nacht und der Beginn des Tages, der aufrichtige Glaube an die gute Sache und die schmutzigen Hände der konkreten Tat. Borges „im Morgengrauen“ entstandener Glaube äußert sich in seinen Worten bei der Preisverleihung in Mexiko. Es ist das Vermächtnis eines alten Mannes, dessen Herz jung geblieben ist: „Mehr denn je glaube ich daran, und werde ich bis zu meinem Tod daran glauben, daß sich eines Tages die verlorenen Schlüssel des Paradieses wiederfinden werden. Mehr denn je wissen wir, daß eines nicht zu fernen Tages

⁵ Borge nach einer Tonaufzeichnung der Radiosendung vom 2. Februar 1991, DRS II.

noch einmal die Mauern von Jericho einstürzen werden und daß die Berliner Mauer nur ein unbedeutendes Staubkorn war, das lediglich als Beweis für den Anfang vom Ende gewisser Schemata erhalten mußte. Als Beweis für den Aufbruch von Gesellschaften, die gerechter sind, die sich entschieden haben, über ihre bleichen Gesichter rot zu werden angesichts der Bürokratie und der Entfremdung ihrer orthodoxen Führer von ihren Völkern. Der Sturz der Berliner Mauer ist nur ein unbedeutendes Rieseln, verglichen mit dem Krachen, das zu hören sein wird, wenn erst die stinkende Barriere fällt, die Harlem von Manhattan trennt, oder verglichen mit dem dröhnenden Fall der riesigen Mauer, die Nord und Süd trennt, die siegreichen von den besiegten Ländern. Jene Mauer, die aus Bergen von Totenköpfen, Geldscheinen und Eitelkeiten erbaut wurde, mit dem Schweiß und dem Blut unserer verarmten Parzellen in der Dritten Welt. Vergessen wir nicht, daß es neben den Großmächten des Einflusses noch die Großmächte des Hungers gibt. Unterschätzen wir nicht die Macht der Gläubiger, aber unterschätzen wir vor allem nicht die ungeheure Stärke der Schuldner. Der Hunger hat eine Stimme und wird sie erheben. Was heute noch der Überfall auf den Supermarkt, das Niederreißen von Barrikaden und Stacheldraht ist, wird morgen der Sturm sein, der mehr als Mauern aus Beton und Stahl hinwegfegt. Ich glaube an den Triumph einer neuen Ethik. Ich glaube an die Zukunft des menschlichen Glücks. Nichts und niemand wird mir diesen Glauben nehmen.“⁶

Norbert Mette

Betroffenheit durch Krieg

Christliche Gemeinden als Orte der Ohnmacht und der Erinnerung an die Opfer

Christliche Gemeinden sollten sich bei Ereignissen wie dem Golfkrieg nicht nur als Orte der Ohnmacht, sondern besonders auch

⁶ Radiosendung vom 2. Februar 1989, aus der Rede von Tomas Borge anlässlich der Preisverleihung für sein Buch in Mexiko.

als Orte von Trauer und Klage, des Einsatzes für die Opfer und der Überwindung gesellschaftlicher Lethargie erweisen. Dies werden sie nur sein können, wenn sie lernen, sich um gewaltfreie Konfliktlösungen zu bemühen und konfliktfördernde Strukturen zu überwinden. red

Ein persönliches Erlebnis vorweg: Am ersten Sonntag nach Beginn des Golfkrieges besuchte ich einen Gemeindegottesdienst. Er war wesentlich stärker als sonst besucht. Vielen Menschen, die gekommen waren, sah man die Betroffenheit, teilweise auch die Angst an, die der Krieg bei ihnen ausgelöst hatte. In der Feier des Gottesdienstes wurde der Krieg mit keinem Wort erwähnt, nicht einmal in den Fürbitten . . . Es mag sein, daß dieses Erlebnis nicht repräsentativ für die Gottesdienste des damaligen Sonntags gewesen ist. Ich wäre froh darüber, wenn es wirklich so wäre. Aber dennoch vermute ich, daß die Mehrzahl der Gemeinden insbesondere im katholischen Raum nicht darauf vorbereitet ist und nicht weiß, wie sie angesichts solcher die ganze Welt tangierenden Ereignisse handeln soll. Im Falle des Golfkrieges war allerdings die Betroffenheit bis in die Gemeinden hinein so groß, daß viele z. B. mit der Einladung zu regelmäßigen Friedensgebeten reagierten. Aber was ist davon nach Beendigung des Golfkrieges geblieben? Sicherlich, die meisten waren froh, daß der unmittelbare Schrecken vorbei war. „Ein fürchterlicher Spuk ist – Gott sei Dank – vorüber“, so dürfte wohl eine weitverbreitete Einstellung lauten; und auch in den meisten christlichen Gemeinden dürfte es kaum anders aussehen. – Die Frage, die mich bewegt, ist, wer der Gott ist, dem in diesem Zusammenhang gedankt werden soll . . .

Bekanntlich handelt es sich nicht bei allem, was in der Kirche gesagt wird, um das Evangelium. Daß es dennoch in und nach den damaligen Tagen des Krieges glaubwürdig verkündet wurde, verdanken wir insbesondere dem Papst, einer Reihe von Bischöfen – in Deutschland etwa dem Limburger Bischof Kamphaus, der sich schon früh dem mehrheitlichen Widerstand der Bischöfe und anderer Kirchenvertreter in den USA gegen einen Krieg am Golf angeschlossen hatte – und nicht zuletzt jenen einzelnen Personen und

Gruppen, die sich mit ihrem Engagement gegen den wieder einmal betriebenen Mißbrauch von Religion zur Legitimation eines Krieges und der Kriegsführung und die Inanspruchnahme des Namens Gottes für die eigenen unfriedlichen Zwecke nachhaltig zur Wehr setzten.

Gegen die gesellschaftlich verordnete politische Lethargie, von der auch die Gemeinden stark infiziert sind, anzugehen, bedeutet allerdings, sich auf einen tiefgreifenden Lern- und Umdenckprozeß einzulassen. Was das konkret heißt, soll im folgenden unter Rückgriff auf einige Initiativen christlicher Gruppen und Gemeinden gegen den Golfkrieg aufzuzeigen versucht werden.

Wider das Verstecken und Verdrängen der Ohnmacht

Betroffenheit und Ohnmacht waren die Gefühle, die viele Menschen angesichts des Golfkrieges empfanden und in den ersten Tagen auch offen zum Ausdruck brachten. Doch schon bald fühlten sich die, die solche Gefühle nicht schnell wieder verdrängen oder betäuben wollten, allein gelassen. Die Verführung, sich affektiv auf die Seite der Sieger, der Mächtigen zu schlagen, war wohl zu groß.

Der christliche Glaube hält jedoch zu einem anderen Umgang mit der Ohnmacht an, nämlich dazu, sie zu akzeptieren und offen zu zeigen. Der Weg Gottes mit den Menschen ist nicht der der Macht, sondern der der Ohnmacht, wie ihn sein Sohn bis zur letzten Konsequenz gegangen ist. Im Auferstehungsglauben wird die paradoxe Erfahrung festgehalten und zum Ausdruck gebracht, daß die Macht den Tod bringt, die Ohnmacht zum Leben führt.

„Eine solche Betrachtung der Ohnmacht hat nichts, aber auch gar nichts gemein mit jener schwächlichen Ohnmacht, deren Opfer zu sein wir so oft beklagen. Auf solcher Ohnmacht zu bestehen, ist der empfindlichste Anschlag auf die Macht. Nichts fürchtet die Macht so sehr wie Ohnmächtige, die sich ihrer Ohnmacht nicht nur bewußt sind, sondern sie selbstbewußt behaupten [. . .] Ohnmacht ist ein anderes Wort für Nicht-Erpreßbarkeit: Du kannst mich vernichten, aber nicht beherrschen. Wie armselig steht die Macht in ihrer Hochgerüstetheit da, wenn da niemand ist, dem sie damit imponieren und ihren Willen aufzwingen kann. Ohnmacht hat ihre Stärke darin, daß sie sich

weder mit den Zielen der Macht versöhnen läßt noch mit ihren Mitteln sich gemein macht.“¹

Schweigen, bewußtes Verstummen in einer Situation, in der die herrschende Sprache Unmenschliches unmenschlich sagt, ist eine beredte Möglichkeit, Ohnmacht zum Ausdruck zu bringen – im wortlosen Gebet der Kriegsgegner als Sühne für die öffentliche Verunehrung des Namens Gottes; in Mahnwachen, die es nicht zulassen wollen, daß man einfach schläft, während Tausende von Menschen verwundet und ermordet werden; in Fastenaktionen, die Körper und Geist aus ihrer verführerischen Eingewöhnung in einen Konsum, um dessentwillen Kriege geführt werden, reißen etc. Ohnmacht, die bewußt eingestanden und praktiziert wird, läßt sich auf Dauer allein nur schwerlich durchhalten. Das Mittun anderer in einer gemeinsamen Gruppe oder Gemeinde erleichtert sie.

Trauern und klagen

In seinen „Gedanken zur Betroffenheit über den Golfkrieg und wie wir aus dem Glauben damit umgehen können“ notierte Pfarrer Bernhard Lübbering (Recklinghausen) zu diesen beiden Stichworten:

„In der Enttäuschung über das Versagen der Politik, über den Ausbruch des Krieges, über das tägliche Leid in diesem Krieg, über die Zerstörung der Natur, über die Bereitschaft der Politiker, Milliardenbeträge des Volkes für die Todesmaschinerie im Krieg zur Verfügung zu stellen, in der Enttäuschung über uns selbst, nicht wach genug gewesen zu sein, nicht energisch genug protestiert zu haben, inkonsequent gelebt zu haben, selbst gewalttätig gewesen zu sein [...] dürfen und müssen wir trauern und klagen. Es wird nur dann einen Neubeginn geben, wenn wir tief genug getrauert haben. Wir dürfen nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Unsere Enttäuschung, Schmerzen und Wut müssen wir herauslassen. Nur so wird in uns Platz entstehen für neues Leben. Sollten wir in diesen Tagen und vielleicht auch Wochen nicht die Klage- und Fluchpsalmen beten, Trauer- und Klagegottesdienste abhalten und ein großes Fasten – wie Jona in Ninive – ausrufen?“²

¹ Marianne Gronemeyer auf der Pax-Christi-Bistumsversammlung Münster im März 1991, hier zitiert nach einem Text von B. Lübbering, der durch die Pax-Christi-Gruppen der Diözese Münster verbreitet wurde.

² Ebd. – Nur in wenigen Fällen habe ich bisher von einer Trauerarbeit kirchlicher Gruppen und Gemeinden nach dem Golfkrieg gehört; vorbildlich ist die (in diesem Heft dokumentierte) Stellungnahme

Kontinuierliche Bewußtseinsbildung und politische Aufklärung

Betroffenheit und Ängste sind zunächst einmal diffuse Gefühlsregungen. Und als solche sind sie in starkem Maße augenblicksverhaftet. Sie können Auslöser eines dauerhafteren Engagements sein, dieses jedoch allein nicht auf Dauer tragen. Ergänzend muß es darum gehen, den Ursachen dessen, was zu solcher Betroffenheit und solchen Ängsten führt, auf die Spur zu kommen: der Macht der Rüstungsindustrien, den rücksichtslosen Wirtschaftsbeziehungen mit Diktatoren und anderen nationalen und internationalen Interessenverflechtungen. Zudem sind mögliche Alternativen für eine politische Konfliktregelung zu erkunden.

Wie sehr durch die Medien die öffentliche Meinung im Sinne der jeweiligen politischen Machtinteressen zu beeinflussen versucht wird, dafür boten die Berichterstattung und Kommentierung im Zusammenhang mit dem Golfkrieg ein eindrucksvolles Lehrstück. Nicht zufällig wurden in der „offiziellen“ Medienberichterstattung die Stimmen von kulturellen (Kurden) und politischen (z. B. Friedensbewegung in Israel) Minderheiten zum Golfkrieg oder die in der sog. „Dritten Welt“ weit verbreitete Einschätzung, daß es beim Golfkrieg um nichts anderes als die endgültige Ausschaltung dieses Teiles der Welt als politischen Faktors zugunsten einer Durchsetzung der Hegemonialansprüche der USA gehe, zurückgehalten. Umso wichtiger ist es, daß Foren der Information und Meinungsbildung geschaffen werden, auf denen das vorherrschende Freund-Feind-Schema durchbrochen wird und die so etwas wie eine Gegenöffentlichkeit herstellen. In dieser Hinsicht verfügten gerade die Kirchen aufgrund ihrer weltweiten Präsenz und der damit gegebenen Kommunikationskanäle über viel mehr Möglichkeiten, als sie bislang genutzt werden.

Die Gemeinden sollten in Zukunft besser darauf vorbereitet werden, angemessen auf die Konfrontation mit politischen Ereignissen zu reagieren. Dem würde eine bessere Kenntnis kirchenamtlicher Verlautbarungen etwa zur Friedensproblematik oder eine stärkere Berücksichtigung der Anliegen des konziliaren Prozesses in den Gemeinden dienen.

Parteilichkeit für die Opfer

Möglicherweise schrecken viele Christen vor einer solchen Bewußtseinsbildung und Aufklärungsarbeit zurück, weil sie ahnen, daß damit für sie selbst unbequeme Konsequenzen verbunden sind. Sie bleiben lieber in der Rolle eines vermeintlich überparteilichen Zuschauers. Der christliche Glaube verlangt aber eine Parteilichkeit für die Opfer.

„Das Kreuz von Golgatha ist ‚Ausdruck der anbetenden Selbstübergabe Jesu an den heiligen Geist‘ (Karl Rahner) und zugleich Zeichen der grausamen Gewalttätigkeit der Menschen. Sich zum Kreuz bekennen, heißt, sich zu solidarisieren mit den Opfern der heutigen Zeit, d. h. von den Opfern her denken, nicht von Prinzipien, Dogmen, Taktiken u. a. Bei den Herrschenden besteht – wie im Augenblick ganz offensichtlich für alle – die Tendenz, die Opfer zu verbergen, zu kaschieren und zu bagatellisieren; denn es geht von den Opfern wie vom Kreuze Jesu eine Kraft aus, ohne Taktik für andere Opfer Partei zu ergreifen und Gerechtigkeit zu schaffen. Die Verharmlosung und Negierung der Opfer dürfen wir nicht zulassen, sonst sterben sie ein zweites Mal und werden ihres letzten Dienstes, den sie durch ihren qualvollen Tod noch leisten können, beraubt, uns Hinterbliebene zur Reue und Umkehr zu bewegen.“³

Ein Anstoß zu einer entsprechenden Äußerung war der Aufruf von PastoraltheologInnen und pastoralen MitarbeiterInnen zu einer „Initiative Christliche Gemeinden gegen den Golfkrieg“⁴. Die meisten Christen und christlichen Gemeinden wollen sich aber in ihrer politischen Apathie weder durch Fernsehbilder des Grauens, durch Rundfunkberichte aus den betroffenen Regionen und

des Ständigen Arbeitskreises des Freckenhorster Kreises zur Situation nach dem Golfkrieg (abgegeben im Oktober 1991).

³ B. Lübbering, ebd. – Der Text fährt fort: „Auf eine Gefahr, in der wir Christen stehen, weist der Synodenbeschluß ‚Unsere Hoffnung‘ hin: ‚Freilich wendet sich die Botschaft Jesu sofort und immer auch gegen uns selbst, die wir hoffnungsvoll auf sein Kreuz blicken. Sie läßt es nämlich nicht zu, daß wir über seiner Leidensgeschichte die anonyme Leidensgeschichte der Welt vergessen, sie läßt es nicht zu, daß wir über seinem Kreuz die vielen Kreuze in der Welt übersehen, neben seiner Passion die vielen Qualen verschweigen, die ungezählten namenlosen Untergänge, das sprachlos erstickte Leiden, die Verfolgung zahlloser Menschen, die wegen ihres Glaubens, ihrer Rasse oder ihrer politischen Einstellung in unserem Jahrhundert im Machtbereich faschistischer oder kommunistischer Systeme zu Tode gequält wurden, die verfolgten Kinder seit den Zeiten des Herodes bis Auschwitz und bis in die jüngste Zeit.“

⁴ Dokumentiert u. a. in: Orientierung 55 (1991) 26f.

durch Zeitungsmeldungen noch durch derartige Aufrufe oder Appelle irritieren lassen. Dennoch ist es nicht sinnlos, immer wieder durch symbolische Zeichenaktionen auch und gerade christliche Gemeinden an ihren genuinen Friedensauftrag zu erinnern. Es sollte niemand mehr sagen dürfen, „er habe nichts gewußt“.

Für Gewaltfreiheit eintreten

Der Golfkrieg hat unverkennbar den Kräften Auftrieb gegeben, die eine generelle Ächtung des Krieges für politisch unrealisierbar halten und darum weiterhin auf Aufrüstung, militärische Präsenz etc. setzen. Eindeutiger Gewinner ist die Rüstungsindustrie. Für viele Menschen bedeutete der Golfkrieg ein brutales Ende ihrer Hoffnung auf den Beginn einer neuen, gewaltlosen Epoche, die sie kurz zuvor an die gewaltlosen Revolutionen 1989 in Mittel- und Osteuropa angeknüpft hatten.

Vom christlichen Glauben her besteht kein Anlaß, diese Hoffnung fahrenzulassen. Widerspricht er doch der gängigen Meinung, daß Gewalt das letzte Wort behält. Allerdings gilt es, für diesen Glauben auch aktiv einzustehen. Diese Verpflichtung besteht keineswegs nur in Krisen- und Kriegszeiten, auch wenn sie dann eine noch größere Dringlichkeit bekommt (wie etwa die praktische Solidarität mit Kriegsdienstverweigerern, die Gewährung von Asyl für Deserteure, das Eintreten und die Sorge für die Opfer des Krieges, die Verweigerung von Steuern, die für Kriegszwecke verwendet werden). Aber sie bewährt sich in solchen Extremsituationen in dem Maße, als ihr auch in den „Normalzeiten“ nachgekommen wird. Dann kann Eintreten für Gewaltfreiheit z. B. bedeuten,

- sich an Kampagnen gegen Rüstungsexport zu beteiligen,
- sich für eine Konversion der Rüstungsindustrie einzusetzen,
- gegen jegliche Form der Gewaltgewöhnung oder gar -verherrlichung und der damit einhergehenden Verletzung der Menschenwürde (z. B. von Kindern oder Frauen) anzugehen,
- sich am Schutz von gewaltbedrohten Minderheiten (Ausländer, Asylsuchenden etc.) zu beteiligen,
- die Verständigung mit den Fremden zu fördern und Begegnungen zwischen Angehörigen

gen verschiedener Kulturen und Religionen zu ermöglichen . . .

Dabei gilt allerdings auch, daß die Christen und die Gemeinden für ihre eigenen Verstrickungen in gewaltfördernde oder -tätige Strukturen sensibel werden und nach Kräften an deren Überwindung arbeiten. Konkret betroffen ist etwa die Kirche als Geld- und Kapitalanlegerin oder als Arbeitgeberin. Doch auch ihr Spezifikum kann davon nicht ausgenommen werden; kann doch die Religion sehr sublim zur Machtausübung über Menschen ausgenützt werden.

Solche Überlegungen und Vorschläge sind nicht bloß utopische Ideen, sondern sie sind angeregt von vielfältigen Aktivitäten von einzelnen, (Basis-)Gruppen und Bewegungen (z. B. Pax Christi, amnesty international), die die Nachfolge Jesu für unsere Zeit konkret werden zu lassen versuchen. Sie nehmen ernst und zeigen auf, was Gemeinde im Geiste dieses Jesus sein könnte und sollte: in österlicher Zuversicht Ort der Ohnmacht und der Erinnerung der Opfer zu sein.

Stellungnahme des Ständigen Arbeitskreises des Freckenhorster Kreises zur Situation nach dem Golfkrieg

Wer den konziliaren Prozeß zu „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ in dieser oder jener Form mitgemacht hat und sich bemüht, seine Anliegen weiterzutragen, der wird im nachfolgenden Text eine wertvolle Auflistung der Probleme und Chancen dieser Bemühungen vorfinden – beginnend bei einem Rückblick auf den Golfkrieg „aus der Sicht der Opfer“ bis hin zur tödlichen Spaltung der Welt in Arme und Reiche und zur „neuen Weltordnung“. red

Kein anderes Ereignis in diesem Jahr hat die drei Zielsetzungen des konziliaren Prozesses „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ so elementar verletzt wie der Golfkrieg. Dem konziliaren Prozeß und sei-

nen drei Zielen wissen wir uns im Freckenhorster Kreis* von Anfang an verpflichtet. Uns ist bewußt, in welchem Ausmaß auch wir ihnen zuwiderhandeln: in unserem persönlichen Leben und durch unser Eingebundensein in Kirche, Gesellschaft und Wirtschaft.

In der bundesdeutschen und kirchlichen Öffentlichkeit vermissen wir weitgehend ein differenziertes Nachdenken über die Ursachen, den Verlauf und die Folgen dieses Krieges.

Wir vermissen die Scham über die Katastrophe und über die Tatsache, daß der Golfkrieg eine Niederlage für die Eine Welt ist. Statt dessen mußten wir Rechtfertigungsversuche, starres Freund-Feind-Denken, Siegesfeiern und Dankgebete registrieren, Faszination durch einen High-Tech-Krieg und gleichzeitig viel Resignation und Ohnmacht.

1. Der Schlag gegen den Frieden

Erstmalig wurde sehr deutlich, daß es nach der Auflösung des alten Ostblocks nur noch *eine* militärische Supermacht gibt. Sie ist eng verflochten mit einer zweiten noch umfassenderen Größe: der Kapitalkraft der führenden Industrienationen und deren Interessen.

Saddam Husseins Invasion Kuwaits verletzte sowohl das Völkerrecht als auch die militärischen Interessen der USA und die wirtschaftlichen (Öl-)Interessen des industrialisierten Nordens. Bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Weltsicherheitsrates der UNO gelang es den Vereinigten Staaten beinahe mühelos, die Mitglieder für einen halbjährigen Kriegs-Countdown zu gewinnen. Saddams machthungriger Übergriff wurde zum Anlaß genommen für eine schnelle militärische Antwort. Eine Alternative zum Krieg wurde durch ein Ultimatum faktisch unmöglich gemacht. Mußte nicht allen klar sein, wie entsetzlich der menschliche, wirtschaftliche und ökologische Preis dieses Krieges sein würde? War nicht vorauszusehen, daß die Grundkonflikte dieser Region durch einen Krieg nicht zu lösen sein würden?

* Kontaktanschrift:
R. Waltermann, Sebastianstraße 5c
D-W 4400 Münster-Nienberge, Tel. 0 25 33/12 26